

GEISTIGER WERDEGANG
DES PRIESTER — UND ORDENSBERUFES

VON P. ALOIS BRISSON

ANSPRACHE VON P. ROGER BALDUCELLI O. S F S , 20. DEZEMBER 1990

AN DIE SCHWESTERN OBLATINNEN DES HEILIGEN FRANZ VON SALES IN TROYES

Samstag, den 19. Dezember 1840 wurde Abbé Brisson in der Kapelle des Priesterseminars in Chalons sur Marne zum Priester geweiht. In der Kapelle war es so kalt, dass die Leute, die gekommen waren, sich im Gewissen verpflichtet fühlten, den Raum zu verlassen, um dem Tod durch Erfrierung zu entgehen.

Die Hälfte der Anwesenden flüchtete nach der Tonsur, drei viertel verschwanden etwas später. Kurz nach dem Offertorium war Herr Brisson der einzige Anwesende. Dann folgte die abenteuerliche Rückreise über Vassimont. Jede Spur der Straße war unter der dichten Schneedecke verschwunden, Und das Pferd war desorientiert. Mme. Brisson wartete im Wohnzimmer und betete wie alle Mütter es tun. P. Brisson war damals dreiundzwanzig Jahre, sechs Monate weniger vier Tage alt. Vor ihm lagen achtundsechzig Priesterjahre; vierunddreißig als Diözesanpriester von Troyes und vierunddreißig als Oblate des heiligen Franz von Sales.

Seine geistlichen Söhne und Töchter versammeln sich an diesen Tagen und betrachten sein Leben als Priester, als Ordensmann und als Gründer. Wir tun es in der Überzeugung, dass diese Begegnung mit der Vergangenheit für uns eine Rückkehr zu den Quellen unserer geistigen Jugend, unserer Vitalität und unser Vertrauen auf die Zukunft beinhaltet. Wir wollen neue Kraft schöpfen aus der Hochschätzung unseres Berufes und in der Treue zu den Verpflichtungen, die dieser in sich schließt.

Es ist mir in den Sinn gekommen, zu diesem Zweck einiges über eine Folge von Ereignissen zu sagen, die im Leben unseres guten Vaters den Bindestrich zwischen seinem Beruf als Priester, als Ordensmann und als Gründer bilden. Ich wähle Ereignisse durch die Gott ihn gnadenhaft beschenkte - im Priesterberuf und solche, die zu diesem dazukamen, — sein Beruf als Ordensmann und Gründer. Diesen Geschenken der Gnade schuldet unsere Kongregation ihre Existenz. Wir wollen diese Ereignisse aufnehmen, sie durchleben, denn daran teilhaben bedeutet Hilfe, zu verstehen, daß wenn unsere Kongregationen aus dem Zustand des Nichtseins zum Sein gelangt sind, es nur geschah, weil Gott es gewollt hat.

Das gnadenhafte Eingreifen Gottes beginnt 1842 im Zweiten Heimsuchungskloster in Paris, wo Mutter Marie de Sales seit 1838 Oberin ist. Abbé Brisson ist ein junger Priester von 25 Jahren; im Priesterseminar von Troyes liest er Naturwissenschaft, aber sein Bischof, Mons. Jacques Louis David de Seguin des Hons, hat ihn zum Kaplan der Heimsuchung bestellt. Der Bischof ist ein Mann, der an Schlaflosigkeit leidet. Schlaflosigkeit ist nichts Unnützes, sagt der Philosoph. Eine Kleinigkeit genügt, dass wir den Schlaf hochschätzen. Monseigneur dachte an seine Priester.“ Dieser gute Abbé Brisson, sagte er sich eines Nachts, ist sehr schwächlich. Seine Gesundheit leidet sichtlich unter der Last zahlreicher Aufgaben; ich werde ihm daher die Kaplanei der Heimsuchung anvertrauen. Diese braven Schwestern geben ihm

Konfitüre, und das wird seine Gesundheit stärken“. Wenn die Schlaflosigkeit von Bischöfen zu Ernennungen führen, wie die von P. Brisson, so sind Bischöfe, die daran leiden, ein wahrer Segen für die Kirche Gottes.

Ich komme auf Abbé Brisson zurück. Er war in das Kloster der Heimsuchung gekommen mit der Absicht, der verehrten Oberin ein Zeichen seiner Hochschätzung und Verehrung zu geben.“Er merkte bald, dass ein geheimnisvolles Werk das Zentrum ihres Lebens mit Gott war; dass sie ihn im Namen Gottes einlud, Werkzeug bei der Verwirklichung dieses Werkes zu sein. Der Herr hatte diesbezüglich mit ihr gesprochen.“

Der junge Priester hörte ihr mit Ehrfurcht zu und reagierte mit Unglauben. Anderes war ihm nicht möglich. Wer weiß nicht, dass unsere ersten Reaktionen nicht von unserer Wahl abhängig sind. Sie steigen aus unserer Konstitution empor, die unsere Geschichte in unser Wesen geprägt hat; sie spiegeln wieder was wir sind, und nicht, was wir sein wollen. Abbé Brisson, ein vortrefflicher junger Mann, hatte den heiligen Thomas studiert und fühlte sich in dessen Theologie zu Hause; aber dank seiner intellektuellen Neigung fühlte er sich auch im Universum der Zahlen, der Mathematik, in der Methode zu Hause, da sie eine gültige Gewissheit für alle bilden. Es war das Verlangen nach Gewissheit und ihr unersetzlicher Wert, den er vor Augen hatte, der ihm den Unglauben zur Pflicht machte. Im Licht der Kriterien, welche den Zugang zur Gewissheit schaffen, zeichnet sich in seinem Verstand das Werk von dem ihm Mutter Chappuis gesprochen hatte, als eine Angelegenheit ohne jede objektive Grundlage ab, und ist daher ohne Gültigkeit. Die brave Ordensfrau, sagte er sich, behält die Freiheit, fest daran zu glauben. Was mich anbelangt, so ist die Sache anders. Ich habe mich nur mit den Absichten des Heiles zu identifizieren, das Gott in der Person und durch die Lehre unseres Herrn seiner Kirche geschenkt hat.

Ich habe also daraus zu schließen, dass unser Gründer einen weiten Weg vor sich hatte, einen Weg voller Hindernisse, die sein mathematischer Geist schwer zu überwinden fand. Das größte Hindernis, das wir schon voraussehen können, ist der nebelhafte Charakter des Werkes, das ihm vorgelegt war, und der Unglaube, der daraus folgte. Das bedeutet, dass die Berufung zum Gründer nur durch eine arbeitsreiche Bekehrung Wirklichkeit werden kann.

Diese Bekehrung zeichnet sich in den Jahren 1844 und 1845 in Troyes ab, wohin Mutter Marie de Sales am 15. Juni 1845 zurückgekehrt war. Ohne Zeit zu verlieren schickte sie nach dem jungen Kaplan: “Ich werde Ihre Zeit sehr in Anspruch nehmen,“ sagte sie ihm, “denn ich muss Ihnen sagen, was Gott mir zeigt, damit seine Güte offenbar wird. Gott ist mit sich selbst zu Rate gegangen, und er ist entschlossen, neue Quellen der Gnade zu öffnen. Er will, dass ich mit ihm arbeite und dass Sie beauftragt seien, alles Nötige zu tun, damit nach außen hin die Wirkung seiner Gnade Wirklichkeit werde.“

Dieses Mal begnügte sich P. Brisson nicht mit Ehrfurcht und Unglauben. Er antwortete, er habe zugesagt, der Ordensgemeinde zu dienen, und das tue er, da er die Verpflichtungen der Seelsorge sehr ernst nehme. Was das Werk anbelangt, das ihm vorgeschlagen wird, überschreite es die Grenzen seiner Verpflichtungen und seines Verstehens, er weigere sich, damit zu tun zu haben. Im Leben der Mutter Chappuis gesteht er uns den Grund dieser Weigerung, nämlich den äußersten Widerwillen vor dem Sprechzimmertür eines Klosters zu sitzen, um in langen Stunden anzuhören, was eine Klosterfrau in ihrer Betrachtung gesehen haben mochte, was sie selber Gott gesagt habe. Es waren das Dinge, für die er

Ehrfurcht hatte, wegen der Person, die sie ihm mitteilte, denen er aber weder Glauben schenken, noch Mithilfe leisten mochte; um Voraussagungen über ein Werk zu hören, dessen Ziel und Mittel um es zu erreichen, er nicht sah, ganz besonders aber, um sich von einer Frau die Zeit nehmen und sich der Freiheit berauben zu lassen.

Das waren kurz zusammengefasst 1844 unsere beiden Kongregationen in den Augen von P. Brisson: ein Werk dessen Ziel, noch Weg zum Ziel er nicht sah; etwas, wogegen er sich stemmte, etwas, was in ihm einen äußersten Widerwillen hervorrief, der in seiner Verwurzelung in die Freiheit ruhte.

Das Bild ist deutlich aber unvollständig. Es entspricht noch nicht ganz der Analyse, die P. Brisson 1881 in der Audienz bei Papst Leo XIII. als Beweggrund anführte. Der Papst hörte alles an, was ihm P. Brisson über Mutter Marie de Sales erzählte, dann bat er ihn um eine Erklärung: "Woher kommt es, dass Sie so lange gewartet haben, zu tun, was sie Ihnen sagte?" P. Brisson antwortete: "Heiliger Vater, es war eine Frau!" In einer Bezugnahme auf diese Audienz fügte P. Brisson hinzu: "Das war mein großer Einwand." Das heißt sein grundlegender Einwand, auf dem alle anderen Einwände ruhten. Es folgt daraus, dass sein Widerstand absolut und sein Widerwille äußerst groß war, weil eine Frau seine Zeit, seine Verfügbarkeit zu Gunsten eines nebelhaften Unternehmens beanspruchte, das aus ihrem Leben mit Gott hervorging. Wir müssen also mit Bedauern feststellen, dass die differentielle Anthropologie von P. Brisson kaum den Ideen seiner Zeit etwas voraus hatte. Wie alle Menschen seiner Umgebung war er Opfer des Vorurteils, das der einen Hälfte der Menschheit das Vergnügen zusprach, die andere Hälfte als ohnmächtiges Opfer einer Neigung zur Illusion betrachtete. Das nennt man heute die Kultur des Misstrauens: wenn es sich um eine Frau handelt, so muss jeder vernünftige Mensch den Eindruck haben, es habe ihm jemand einen Floh ins Ohr gesetzt. An diese Pflicht machte P. Brisson Anspielung, als er dem Vater der Christenheit gestand, er habe Mutter Chappuis Widerstand geleistet, "weil sie eine Frau war."

Wir müssen jetzt zu den Mitteln kommen, derer die göttliche Vorsehung sich bediente, um P. Brisson von seinem Widerwillen zu befreien und den Widerstand zu beugen, der die Folge war. Für die meisten von uns handelt es sich um Ereignisse, welche wir - seit unserem Noviziat kennen. Man hat sie uns erzählt und kommentiert, man hat uns Bücher geliehen, welche die authentischen Berichte brachten. So haben wir mit der Witwe Bekanntschaft gemacht, die P. Brisson um 60 Fr. bat, damit sie ihren Zins zahlen konnte. P. Brisson gibt ihr das einzige 20 Fr. Stück, das er bei sich hat. Tags darauf gibt er ihr zwei weitere 20 Fr. Stücke, die Mutter Chappuis ihm gegeben hatte. Es war das Zeichen, um das er Gott gebeten hatte. "Gib, O mein Gott, wenn das, was Mutter Marie de Sales mir sagt, von Dir kommt, sie mir diesen Betrag von 40 Fr gibt, ohne dass ich sie darum gebeten habe." Auf diesem Weg begegnen wir auch Fanny de Champeau, einer Pensionärin der Heimsuchung. Sie ist 15 Jahre alt. Sie beichtet bei P. Brisson. Ohne auf ihre Reihe zu achten, ohne ein großes Kreuzzeichen zu machen, wie sie es gelehrt worden war, ohne das Confiteor zu beten, ohne etwas zu verstehen, sagt sie einen Satz nach dem andern aus der Summa des heiligen Thomas auf. Dieses wissenschaftliche Hersagen war das zweite Zeichen, das P. Brisson verlangt hatte. Am Vorabend hatte er alles vorausgesehen: er hatte das Opfer ohne Makel gewählt, er hatte auf ein Stück Papier die drei Sätze geschrieben, die Fanny ihm hersagen sollte. Jetzt, da sie das Verlangte durchführte, las er es auf dem Papier. Die Stimme des Mädchens

zitterte ein wenig, aber sie rezitierte textgetreu. Zwischen dem gesprochenen und geschriebenen Text bestand eine vollkommene Gleichförmigkeit. Trotzdem - und es ist P. Brisson, der es uns sagt, — genügte es nicht seinen Widerwillen zu brechen. Er merkte, er müsse sich beugen, aber sich beugen bedeutete nicht sich ergeben, und er ergab sich nicht.

Der Unterschied zwischen beugen und sich ergeben ist subtil; er hat mir viele Unannehmlichkeiten verursacht. Einerseits ist P. Brisson überzeugt, dass das Zeichen, das er verlangt hatte, das ihm gewährt worden war, die Glaubwürdigkeit von Mutter Chappuis bezeugt; andererseits weigert er sich, ihren dringenden Bitten nachzugeben. Das ist nicht logisch. Welches Hindernis besteht zwischen ihm und einem kleinen Akt der Unterwerfung, wenn diese Glaubwürdigkeit wirklich gesichert ist? Warum dieser Widerstand, warum die Weigerung, sich zu ergeben? Auf diese Frage finde ich keine Antwort. Dennoch gibt es eine ziemlich einfache Antwort. Es ist nur zu beachten, dass zwei Einwände P. Brisson hinderten sich den Bitten von Mutter Marie de Sales zu öffnen. Erstens fehlte ihm der Beweis ihrer Glaubwürdigkeit; zweitens bedeutete ein Eingehen auf ihre dringenden Bitten ihr seine Freiheit opfern. Die Wiedergabe der Sätze durch Fanny de Champeau hatte die Glaubwürdigkeit von Mutter Chappuis unter Beweis gestellt und so den ersten Einwand entkräftet, während der zweite Einwand blieb; auf die dringende Bitte von Mutter Marie de Sales eingehen, bedeutete jetzt wie immer die Freiheit ihren Händen ausliefern, sich ihr zur Verfügung stellen, und das hatte ihm von Anfang an missfallen: Es missfiel ihm noch immer in noch ausdrücklicherer Weise. So kommen wir zum 24. Februar 1845, dem Tag, an dem der Herr selber den Eisendraht, der P. Brisson an seine Freiheit fesselte, brechen wollte. Die erzählende Struktur dieser Erzählung ist uns bekannt, daher können wir ihre dialektische Struktur aus der Nähe betrachten, was uns erlaubt, die Bedeutung des Ereignisses besser zu erfassen. Vor der Erscheinung genügt die Unterredung von wenigen Minuten, die Uneinigkeit in klares Licht zu rücken. Mutter Marie de Sales betritt das Sprechzimmer und sagt P. Brisson "mit Autorität", er dürfe Gott nicht mehr länger Widerstand leisten, er müsse gehorchen. Einem so tief religiösen Mann brauchte nicht gesagt werden, die Autorität Gottes sei die höchste. Er wusste es, darum verletzte ihn die feierliche Aufforderung von Mutter Chappuis zutiefst. Sie hatte geglaubt, gut daran zu tun, wenn sie die Erhabenheit Gottes hervorhob, um ihm zu helfen, seiner Freiheit zu entsagen; diese Worte aber appellierten an sein Gewissen, nicht wie eine wohlmeinende Geste, sondern wie ein Angriff auf seine Freiheit. Wissen Sie, was geschieht, wenn ein anderer glaubt, sich unserer Freiheit bemächtigen zu dürfen? Unser Gewissen ergreift das Wort; es beginnt zu sprechen, es hält uns eine kleine Rede. Die Freiheit, sagt es, ist eine Gabe Gottes an die nach Gottes Ebenbild geschaffenen Menschen. Jeder hat daher das Recht, sich seines Stückchens Freiheit zu erfreuen, er hat die Pflicht, die Freiheit anderer zu respektieren. Das gesagt, versteift man sich, stellt sich aufrecht hin und beißt die Zähne zusammen. Das macht P. Brisson. "Meine Mutter, sagt er, "ich werde niemals tun, was Sie von mir verlangen." Das war der entscheidendste Ausdruck eines ebenso absoluten Widerstandes, wie es die Worte waren, die er verwendete. Mutter Marie de Sales hatte wohl verstanden, dass es sich um die Freiheit handelte, und darum auch ihre Frage: "Aber wenn Gott Sie dazu bringen würde?" Man könnte sagen, sie habe seine Gedanken gelesen. Nehmen wir an, sagte sie, Gott würde Mittel und Wege finden, Ihnen zu verstehen zu geben, dass es eine Pflicht ist, Ihre Freiheit der Durchführung seiner Absichten zu opfern. Wie würden Sie

zu dieser Anforderung stehen? P. Brisson hatte darüber nicht zweimal nachzudenken: "Weil Sie so weit gehen, meine Gute Mutter, erkläre ich Ihnen, nichts würde mich veranlassen, und sähe ich einen Toten auferstehen, so würde ich mich nicht ergeben." Das bedeutete soviel, als dass P. Brisson die Möglichkeit einer Umkehr völlig ausschloss. Sein Widerstand stand fest gegen jede Intervention, und wäre sie ebenso wunderbar wie die Rückkehr eines Toten zum Leben.

Nach dieser Herausforderung gab es in dieser Frage keinen Zweifel mehr, keine Zweideutigkeit; alle wussten, wie die Sache stand. Daher ging Mutter Chappuis durch die Tür hinaus, sie ließ P. Brisson allein mit seiner Weigerung und seiner Bitterkeit. Wäre jemand in diesem Augenblick dazugekommen, so hätte er die Niedergeschlagenheit in Person gesehen.

Nach einigen Minuten hob der Arme die Augen, er sah, dass er nicht allein war. Ihm gegenüber hinter dem Gitter, die Gestalt eines Mannes, der ihn anschaute. Es war nicht nötig, sich oder ihn nach seiner Identität zu fragen. Die Erscheinung entsprach dem Bild, das er von Jesus, als dieser noch in Nazareth lebte, hatte. Es war also Jesus von Nazareth, der ihn mit seiner Gegenwart ehrte; eine nicht alltägliche Ehre. Man würde sich einen Freudenausbruch erwarten, überschäumende Dankbarkeit, großes Entzücken, wie wenn man einen Menschen sieht, den man als den besten Freund erkennt. Für P. Brisson weder Dankbarkeit noch Freude. "Sein erstes Gefühl war Widerwille."

Warum dieser Widerwille? Weil er augenblicklich verstand, jetzt ist alles aus. Er hatte gekämpft, um Herr seines eigenen Hauses zu sein, jetzt wusste er, er war nicht mehr Herr des Hauses. "Sich neigen, genügte dieses Mal nicht, "er musste sich unterordnen. Es war eine Ahnung, aber was immer man sagen will, Ahnungen sind nicht immer Wahrheit, es ist erlaubt, daran zu zweifeln. Nach einigen Minuten schwindet die Möglichkeit zu zweifeln. Er schaut den Herrn ihm gegenüber an, er merkt, sein Gesicht war ihm gegenüber "ein wenig streng". Die Rechte führte eine Geste aus, die die Strenge des Gesichtes noch akzentuierte. Das bedeutet, dass der Herr ihm befahl, zu tun, "was Mutter Marie de Sales ihm sagte."

P. Brisson ergab sich, ergab seinen Widerwillen. Kurze Zeit darauf verschwand die Erscheinung, und Mutter Marie de Sales kehrte ins Sprechzimmer zurück. Es folgten einige Augenblicke stummen Gespräches, die Blicke ersetzten die gesprochenen Worte. Sie betrachteten den Blick, den sie sich gegenseitig zuwarfen und erfassten seine Aussage. Mutter Marie de Sales ließ ihn verstehen, Sie wisse, was in ihrer Abwesenheit geschehen war, und P. Brisson, dass er wisse, was sie wusste. So war ohne ein ausgesprochenes Wort alles gesagt, was zu sagen war. Ein zweites Mal ging Mutter durch die Tür hinaus.

Es ist bei uns Brauch der Erscheinung des Herrn für die Existenz unserer beiden Kongregationen entscheidende Wichtigkeit zu geben. Man macht sie zum Ereignis, dem P. Brisson seinen Ordens- und Gründerberuf verdankt, und dem Oblatinnen und Oblaten ihre Existenz verdanken. Diese Meinung führt man auf P. Brisson selbst zurück, und man führt einige diesbezügliche Bemerkungen an. Es bedeutet aber eine schlechte Auslegung dieser Bemerkungen, lässt man unserem Gründer sagen, er sei vom Ort der Erscheinung ganz entschlossen weggegangen, sich dem Werk, zu dem Mutter Marie de Sales ihn aufforderte, zu widmen. In der Zeugenaussage zum Informationsprozess für die Seligsprechung der guten Mutter sagte er

folgendes aus: "Trotz der Erscheinung zeigte ich ihr (der guten Mutter) dieselbe Gleichgültigkeit bezüglich des Werkes, das sie mir vorschlug ... " Von einer Begeisterung, die zur Handlung treibt, ist keine Spur. Keine Änderung also in der Haltung von P. Brisson dem Werk gegenüber. Im Gegenteil war eine bedeutende Änderung in seinen Gesinnungen Mutter Marie de Sales eingetreten. Die Erscheinung hatte ihm zu verstehen gegeben, dass die Weigerung sich ihrem Einfluss zu übergeben, mit dem Willen Gottes nicht in Einklang zu bringen ist. Von nun an war es seine Pflicht, sich in ihr Leben mit Gott hineinnehmen zu lassen und die Mitteilungen aufzunehmen, die sie von Gott empfing. Er schuldete es Gott, sich innerlich umbilden zu lassen, wie es ihre Mitteilungen von ihm forderten. P. Brisson, der versprochen hatte, sich diesem Willen gleichzuformen, blieb seinem Versprechen treu. Dank dieser Treue bahnte sich die Lehre der guten Mutter einen Weg in die Welt seiner vollzog sich in ihm ein Fortschritt, der ihn vom Priesterberuf zum Ordensberuf und zum Gründer bereit machte. Ich habe Lust zu sagen, dass P. Brisson seine Lehre für das Ordensleben machte, wenn er sich zu Mutter Marie de Sales ins Sprechzimmer begab. Ohne es zu wissen, machte er sein Noviziat. Damit will ich nicht sagen, P. Brisson habe sich unter die Leitung von Mutter Chappuis gestellt, und dass diese ihn lehrte, was sie wusste, wie man die Kleinen die Grammatik lehrt und die Theologie die Großen. Wohl gibt es eine Theologie des Ordenslebens, es handelt sich aber hier nicht um die Theologie des Ordenslebens sondern um das Ordensleben selbst. Dieses Leben aber, wie jedes Leben, lehrt man nicht in Diskussionen, sondern indem man es mit denen teilt, die es zu verstehen wünschen. Es gibt keine andere Methode, denn das Ordensleben ist die Summe der Werte, die es verfolgt, und Werte lernt man nicht von denen, die davon sprechen, sondern von denen, die durch ihr Leben davon Zeugnis ablegen. "Es ist das Zeugnis eines in Fülle gelebten Ordenslebens, das Mutter Chappuis P. Brisson während eines langen Noviziates bot. Während 35 Jahren entfaltete sie vor seinen Augen ein der Ehre Gottes und dem Dienst des Nächsten geweihtes Leben, ohne Rückblicke auf sich selbst, ohne Selbstgefälligkeit, ein Leben geprägt von Demut vor Gott und der Sanftmut dem Nächsten gegenüber. Ein Leben in dem das Ich sich auslöscht, um dem Herrn Platz zu machen, ihm zur Verfügung zu stehen, ihn sprechen und handeln zu lassen.

Als Zeuge eines Lebens, das unter authentisch salesianischen Werten gelebt wurde, entdeckte P. Brisson die Bedeutung des Ordenslebens, entdeckte er seine Forderungen und nahm seine Verheißungen auf, fühlte er sich zu ihm hingezogen und schenkte sich ihm ganz. Ein solches Offenwerden geschieht nicht spontan. Es gibt eine Gegebenheit. Diese Gegebenheit muss angeboten werden. Mutter Marie de Sales war im Angebot der Gegebenheit Gottes. Sie war auch das Werkzeug dessen Gott sich bediente, um in P. Brisson den Entschluss zur Reife zu führen, die beiden Kongregationen zu gründen. In welcher Weise und unter welchen Bedingungen spielte Mutter Marie De Sales bei der Gründung der Oblatinnen eine Rolle? Meine lieben Schwestern, das wissen Sie besser als ich. Auf diesem Gebiet sind Sie Professoren, ich bin Postulant, höchstens Novize, und den Novizen empfiehlt man die Weisheit des Schweigens, welche nach den Chinesen die höchste Weisheit der Welt ist, und nach dem Talmud das Heilmittel aller Übel. Was die Oblaten anbelangt, ist es umgekehrt; da bin ich Professe. Ich muss also sagen, was man mich diesbezüglich gelehrt hat, und was ich selbst gelernt habe, aber in Kürze, wenn möglich.

Ich wurde gelehrt, dass Mutter Marie de Sales die Inspiratorin unserer Kongregation war; das bedeutet, dass von ihr der Schöpfergeist ausging, der P. Brisson anleitete unsere Kongregation zu gründen. Seither habe ich gelernt, dass ich mich mit dieser Ansicht nicht begnügen kann. Das Wort "Inspiratorin" scheint alles zu sagen, und dennoch ist es nicht genug, denn es sagt nicht die ganze Wahrheit aus, wie Mutter Marie de Sales sie uns lehrt. P. Rollin, der in den letzten Jahren ihres Lebens ihre vertraulichen Mitteilungen aufnahm, sagt, das Dasein der Oblaten ist für das Verständnis dieses erstaunlichen Lebens notwendig. Mit anderen Worten: nehmen Sie die Gründung der Oblaten weg, und das Leben von Mutter Marie de Sales wird in ihren eigenen Augen eine große Sinnlosigkeit.

Der Grund dafür: Nach etwa zehn Jahren ihres Ordenslebens gab ihr der Herr zu verstehen dass er sie zu seiner Apostel für seine Heilsabsichten in der Welt erwählt habe. Ihr Apostolat bestehe in der Gründung einer Priestergemeinschaft, die Zeugnis für seine Liebe geben werde. Diese Gründung war der Zweck, der ihr von Tag zu Tag zu verstehen gab, warum sie geboren wurde, warum sie zum Ordensleben berufen wurde, warum sie von Freiburg nach Troyes versetzt worden war, warum ihr der Herr vertrauliche Mitteilungen machte, warum er ihr ein so langes Leben schenkte. Mit einem Wort ist die Gründung der Oblaten der Schlüssel für die Gesamtheit ihres Lebens, die Wurzel seines Verständnisses. Darum lebte sie während fast eines Jahrhunderts in der Erwartung des Augenblicks, da die Versprechen, die sie in ihrem Herzen bewahrte, Wirklichkeit würden. Ein halbes Jahrhundert ist eine lange Zeit des Wartens.

Es ist Zeit genug, dass der Zweifel aus seinem Halbschatten hervortritt, im Rahmen des

Gewissens auftritt, um auf die Möglichkeit einer Illusion zu verweisen. Bei langem Warten kommt es vor, dass man sich fragt, ob man seine ganze Existenz nicht einem Versprechen ausgeliefert hat, das man sich selbst gemacht hat. Darum hat P. Rollin recht, wenn er schreibt: Es ist wunderbar, der Herr hat sie fünfzig Jahre warten lassen, und in dieser Zeit des Wartens hat sie nicht einen Augenblick gezögert, auf das Versprechen des Herrn zu glauben. "Es ist wunderbar," das ist nicht genug gesagt. An ein Versprechen glauben, auf dessen Verwirklichung man ein halbes Jahrhundert warten muss; ist nicht nur etwas Wunderbares, es ist ein Wunder! Es ist noch mehr: dieses Wunder geht über die Erfüllung des Versprechens hinaus. Wir wissen welche Stürme in den Tagen der Kindheit über die Oblaten hereingebrochen sind, und dennoch kann P. Rollin in aller Wahrheit schreiben: "Ich habe sie keinen Augenblick lang zweifeln sehen: ich habe sie an Schwierigkeiten und Hindernisse leiden sehen, aber niemals zweifeln. „Es ist das Werk Gottes“, sagte sie, „und ich verlasse mich auf meinen Erlöser. Du bist treu, mein Erlöser, ich werde nicht so unehrlich sein, Dir zu misstrauen, da ich Dich seit achtzig Jahren kenne.

Der Beruf, wir haben es weiter oben gesagt, ist niemals Sache einer reinen Plötzlichkeit. Es setzt eine Gegebenheit voraus und das Angebot dieser Gegebenheit. Für unseren Gründer war es die Gewissheit von Mutter Marie de Sales, dass Gott die Gründung der Oblaten wollte. Indem sie von dieser Gewissheit Zeugnis ablegte, führte sie P. Brisson bis zur Schwelle dieser Gewissheit selbst. Der Augenblick, da er diese Schwelle übertrat, wurde die Gewissheit von Mutter Marie de Sales zu seiner Gewissheit, dieser Augenblick, sage ich, wurde zu seiner Annahme der Berufung zum Gründer. Sein Leben entfaltete sich nun unter dem

Einfluss von zwei fundamentalen Überzeugungen. Er wusste jetzt mit Sicherheit, Gott wollte von ihm die Gründung der Kongregation, welche Mutter Chappuis "in Gott sah", und dass die Kongregation die Heilssendung, die Gott ihr anvertraut hatte, sich zu Eigen machen müsse. Sie können jetzt verstehen, warum man mit zu wenig zufrieden ist, wenn man sagt, zu Beginn der Kongregation steht die Inspiration von Mutter Marie de Sales. In Wirklichkeit ist es der ganze Plan ihres Daseins, so wie sie ihn unter dem Zeichen der Vorherbestimmung, die sie führt, sieht: Mit einem Wort, es ist ihre Bestimmung. Im Zentrum dieser Bestimmung liegt die Sendung als Apostel und die Gewissheit, dass Gott ihr diese Sendung anvertraut hat. Es ist das wesentliche Element ihrer Bestimmung, das Prinzip das zur Integration führt. In den letzten Jahren seines Lebens, und dank der Mithilfe von P. Brisson wurde diese Sendung weitergegeben. Sie ging vom persönlichen Gewissen der Mutter Marie de Sales, in das kollektive Gewissen der Kongregation über, die sie sich zu Eigen machte, und sie wurde ihr Ziel und ihr unterscheidender Charakter. P. Brisson der in dieser Übergabe als Mittler diente, hatte also einen mehr als genügenden Grund, wenn er von der neuen Kongregation als dem "Werk" der Mutter Chappuis sprach, das fortzusetzen er versprochen hatte, und von dieser als der "Gründerin" und "Einsetzerin" dieses Werkes. Als später Rom sich anschickte, den apostolischen Prozess für die Seligsprechung von Mutter Marie de Sales zu führen, hob P. Brisson diese Überzeugung vor den römischen Behörden hervor. Er schlug ihnen vor, sie unter dem Titel einer Gründerin der Oblaten des heiligen Franz von Sales seligzusprechen, was ihm gewährt wurde.

Es wäre eine grobe Ungerechtigkeit, Mutter Marie de Sales die Gründung der Oblaten zuzuschreiben mit der Absicht, die Rolle als Gründer von P. Brisson zu mindern. Es handelt sich nicht darum die Rolle von P. Brisson zu mindern und noch weniger sie auszuschließen, sondern, wie es P. Brisson tat, Mutter Marie de Sales in das Gewebe dieser Rolle zu integrieren. Mit anderen Worten, es muss mit ihm erkannt werden, dass, wenn wir, die Oblaten, existieren, es nur wegen der Offenbarung Gottes an diese heilige Ordensfrau geschehen ist, und dass sie, was uns anbelangt, die Offenbarungen Gottes erhalten hat. Wenn unser guter Vater das dachte und sagte, können wir ihm kein Unrecht zufügen, wenn wir mit ihm so denken und sprechen.

Ich hatte mir vorgenommen, mit Ihnen die Ereignisse zu überdenken, welche unseren Gründer dazu führten, den Weg zurückzulegen, der ihr: am Tag seiner Priesterweihe von seinem Beruf als Ordensmann und Gründer trennte. Ich glaube, es ist mehr oder weniger das, was wir getan haben. Der Ausdruck Weg, Wegstrecke ist nicht das richtige Wort, es handelt sich eher um einen Abgrund zwischen zwei Absoluten: einerseits: dem absoluten Widerstand, der in der Liebe zur Freiheit wurzelt, andererseits in der ebenfalls absoluten Verfügbarkeit für die Erhabenheit Gottes. Damit das Überschreiten des Abgrundes eine Bekehrung genannt werden kann, ist die Hand Gottes hier sichtbar geworden. Es bleiben uns nun die Folgen aufzuzeigen, die aus dieser Bekehrung hervorgehen. Die bedeutendste Folge ist das Erstehen zweier Ordens—Kongregationen, deren Existenz, derjenige, der ihr Gründer ist, sich nur als das „Ergebnis eines Gedankens und eines Willens Gottes“ erklären kann. Die außergewöhnlichen Ereignisse, welche das Handeln des Gründers umgeben und beschlossen haben, verlangen ihm diese geradlinige Erklärung ab. Sie machen es ihm auch zur Pflicht davon Zeugnis abzulegen, sie zu lehren und weiterzugeben. Dank dieses Zeugnisses hat sich in das Geheimnis des Innenlebens von P. Brisson eine Erkenntnis eingepägt,

die sich auch dem kollektiven Gewissen der Oblatinnen und Oblaten der ersten Generation eingeprägt hatte. Sie wird zur Grundlage ihrer Familienüberlieferung, ein Glaubenssatz ihres besonderen Credo. Von nun an bekennen die Oblatinnen und Oblaten von Generation zu Generation, dass ihre Kongregationen in der Zeit, die sichtbare Verwirklichung einer Absicht Gottes sind. Das glaube ich, ist die hauptsächlichste Folge der Bekehrung von P. Brisson.

Von dieser objektiven Folge lösen sich ihrerseits normative Folgen ab, welche wichtig und zahlreich genug sind, um zum Gegenstand langer Exerzitien zu werden, P. Brisson, der sie von Zeit zu Zeit zum Gegenstand seiner Vorträge machte, hat uns einige dieser Folgen aufgezeigt. Am Königsfest 1897 zum Beispiel, sagte er seinen Mitbrüdern hier in Troyes: "Nachdem wir zu einem Werk gehören, das durch den ausdrücklichen Willen Gottes besteht ... sind wir im Gewissen verpflichtet, es zu schützen und zu verteidigen, es zu lieben, uns dafür gänzlich einzusetzen. "Wir haben daher "die strikte Verpflichtung, alle Mittel anzuwenden, damit der Einfluss und die Ehre der Kongregation sich ausbreiten. Wir sind Erben eines göttlichen Geschenkes." Wie Sie sehen, sind die von P. Brisson hervorgehobenen Folgen Verpflichtungen, welche unsere Beziehungen zu der Kongregation, deren Mitglieder wir sind, zu leiten haben. Ich glaube es wäre schwer, nicht zu erkennen, dass P. Brisson recht gesehen hat. Können wir wirklich bekennen, dass die Kongregation in der Zeit und in ihrer Dauer ein Werk ist, das Gott von Ewigkeit her gewollt hat, ohne uns verpflichtet zu fühlen sie zu unterstützen, sie zu verteidigen, sie zu lieben und ihr unsere Treue zu geloben? Die Anbetung, die wir dem Willen Gottes schulden, verlangt die Treue zum Werk, das dessen Ausdruck ist.

Das gesagt, bleibt mir eine Sorge, die ich mit Ihnen, meine Brüder Oblaten, teilen möchte. Ich frage mich, wo wir heute stehen, wir Oblaten, bezüglich der transzendenten und übernatürlichen Herkunft unserer Kongregation. P. Brisson und die Mitbrüder, die er zum Ordensleben herangebildet hatte, glaubten mit einem Glauben frei von Zweifel und Zweideutigkeit daran. Ich fürchte zur heutigen Zeit können wir nicht dasselbe von uns behaupten. Das bedeutet nicht, dass die Kongregation wesentlich auf diesen Glauben verzichtet hätte. Nein, das ist nicht der Fall. Was zu häufig geschieht, das ist, dass wir ihn von uns entfernen lassen, dass wir ihn aus dem Auge verlieren, dass er daher in unserem täglichen Leben und in der Ausübung der Seelsorge ohne wahre Wirkung bleibt. In einer dunklen Ecke unseres inneren Wesens zusammengekauert, sagt er uns nichts mehr.

Es gäbe zu viel zu sagen, wollte man die Tragweite dieser Tatsache vertiefen, ihre Ursachen und Wirkungen feststellen. Es genügt zu sagen, dass darüber eine Gewissensforschung zu machen ist. Wir müssen damit beginnen, uns zu fragen, ob wir wirklich glauben, dass die Kongregation, die P. Brisson gegründet hat, vielmehr das Werk Gottes als sein eigenes ist.

Wenn ich die Frage so formuliere, möchte ich eine Art zu glauben entfernen, die nur in einer kleinen Ansprache bestünde, die man sich selber machen würde: Ja, sicher, die Kongregation ist Gottes Werk, warum daran zweifeln? Wohl gemerkt, ein Glaube, der sich damit begnügt, Worte zu sich selbst zu sprechen ist eine Form falscher Eleganz, eine Hypokrisie teuer den Zeiten wie der unseren, wo die Einfachheit in den Erscheinungsformen nötig ist. Der Glaube der zählt, um den es sich in dieser Gewissensforschung handelt, über den Sie sich erforschen müssen, ist etwas anderes: er besteht im Handeln nach Wahrhaftigkeit, dass man an die

Wahrheit glaubt, die man lebt. Die Frage, die wir uns stellen müssen, führt uns dazu zu wissen, ob wir wie Ordensleute leben und handeln, dass Gott selber die Sendung ihrer Kongregation gewollt hat, und dass Gott sie ihm anvertraut hat. Ist das die Wahrheit, die unserem täglichen Leben, seine Form, seine Struktur, seine Schönheit, seine Begeisterung, seine tiefe Bedeutung gibt? Das ist die Frage, das ist die Gewissenerforschung, die ich vorlege. Und ich biete sie an denn ich sehe darin eine Pflicht, der wir uns nicht entziehen dürfen: die Alternative ist nicht annehmbar. Man läuft Gefahr in eine Säkularisation mit gefährlichen Folgen zu versinken: dahin schreitender Verfall, chronische Müdigkeit, Atemlosigkeit, Schwindel und allerlei Hauskrankheiten. Wer verstehen kann, mache es sich zur Pflicht zu verstehen. Was Sie meine Schwestern Oblatinnen anbelangt, So fühle ich mich nicht dazu berufen, dieselbe Gewissenerforschung zu machen. Ihre Oberinnen wissen besser als ich, was ihre innere Situation in diesem Augenblick der Geschichte von ihnen fordert. Sie werden es Ihnen mitteilen. Ich weiß, dass Ihre Ehrfurcht für unseren Gründer, und Ihre Treue zu den Lehren, die er uns vermacht hat, treuer und lebendiger ist als die unsere. Verbleiben Sie in dieser Ehrfurcht und in dieser Treue. Nähren Sie beides, indem Sie ohne Unterlass mit Herz und Verstand zur Geschichte unseres Beginns zurückkehren. Als Christen kehren wir jedes Mal in das Zeitalter der Apostel zurück, wenn wir Liturgie feiern. Als Oblatinnen und Oblaten ist es für uns heilsam, in das apostolische Zeitalter zurückzukehren, welches ausdrücklich das unsere ist, das Zeitalter unseres Gründers, damit wir daraus einen immer lebendigeren Sinn für den Wert und die Schönheit unseres Berufes schöpfen. Diese Rückkehr bildet unsere geistige Jugend.